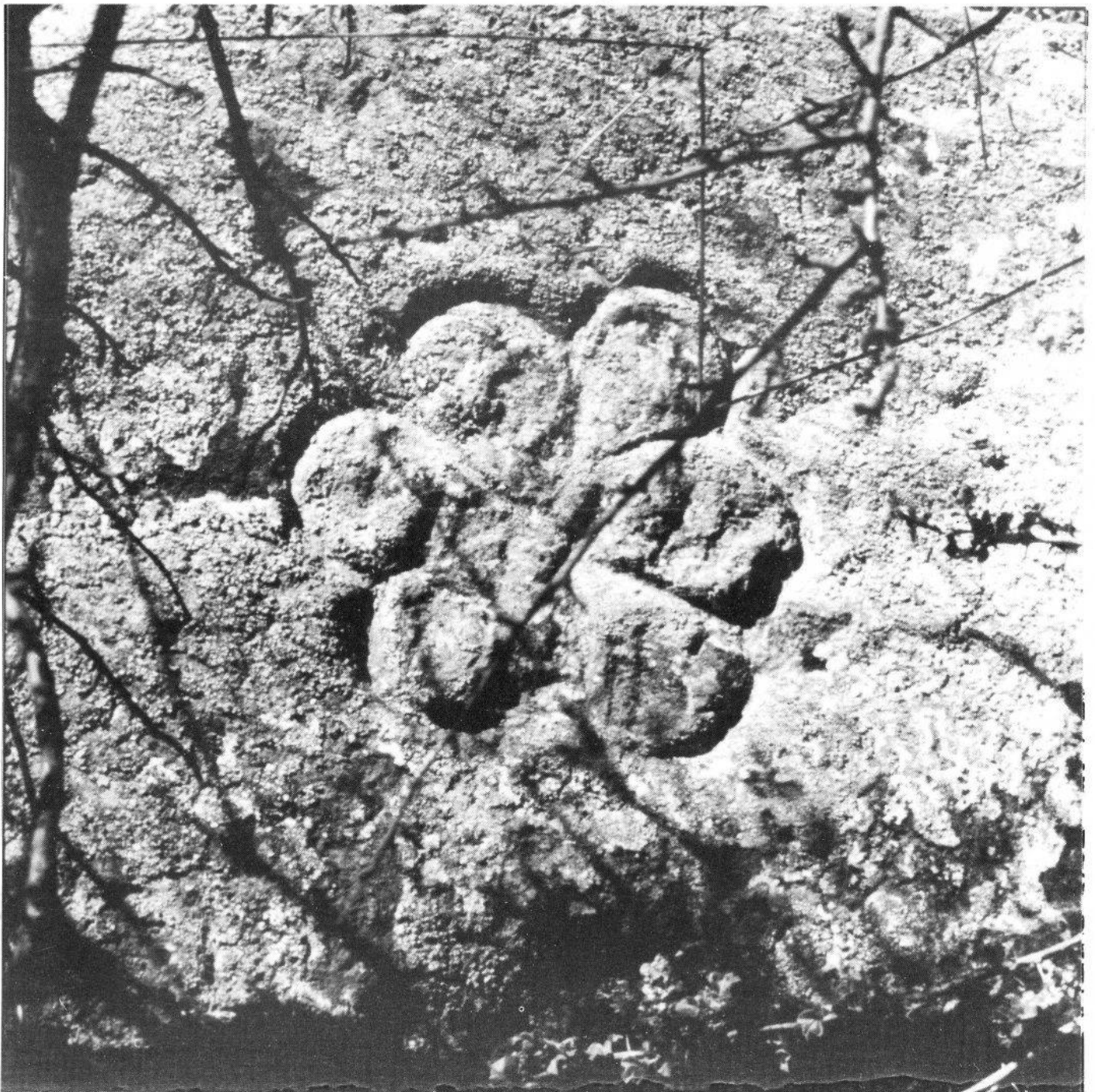


» **G · O · R** «

Gemeinschaft Ortsbild Roßwag e.V.

Mitteilungen

Nr. 6



Inhaltsverzeichnis

Roßwag intern	3
Zehn Jahre G.O.R	4
Aus der Vereinsgeschichte der G.O.R	6
Das Waidgangsbuch von 1715	7
Pflegeaktion am Roten Rain	10
Das Haus Strebelstraße 3 in Roßwag	12
Eine Zwergschule mausert sich	19
Tonscherben aus der Zeit der Merowinger	22
Zweiter Bauabschnitt Altwasser	24
"Roß wag's"	26

Die G.O.R - Mitteilungen Nr. 6 sind das Organ des Vereins "Gemeinschaft Ortsbild Roßwag e.V.", werden aus Mitteln des Vereins finanziert und jedem Roßwager Haushalt kostenlos zur Verfügung gestellt.

Mit den hier veröffentlichten Beiträgen will die G.O.R das Geschichtsbewußtsein in Roßwag fördern sowie aktuelle Fragen der Ortsgestaltung und des Natur- und Umweltschutzes zur Sprache bringen.

Zu diesem Heft haben folgende Mitglieder der G.O.R beigetragen:

Elke Alberts, Heide und Christoph Brudi, Ortrud und Paul Sickert, Peter Schuler

April 1989

Titelbild: Grenzstein auf der Roßwager Heide

Roßwag intern

Betrachtungen zur dritten Wahl des Ortschaftsrates Roßwag 1989

In diesem Jahr wiederholt sich zum dritten Mal die Wahl zum Ortschaftsrat Roßwag. Man hat in den letzten beiden Perioden seine Wahl getroffen und es hat sich auch gezeigt, daß auf Grund des Listenwahlsystems nicht immer die in den Rat gewählt wurden, die die meisten Stimmen bekamen, sondern diejenigen, welche auf der "richtigen" Liste standen.

Der Ortsvorsteher erwog, zu dieser Wahl eine Einheitsliste aufzustellen. Diese Liste hätte ihre Vorteile gehabt, da sie eine reine Persönlichkeitwahl begünstigen würde, was in einem solch kleinen Ort wie Roßwag sicher richtig wäre.

Allerdings müßten sich dann auch alle Kräfte im Ort über diese Wahlform einig sein, um zu verhindern, daß nicht doch im letzten Moment eine zweite Liste auftaucht. Das müßte durchführbar sein, und wir halten das für möglich. Voraussetzung wäre ein offener Dialog zwischen dem Ortschaftsratsvorsitzenden und allen Kräften im Ort. Ein solcher offener Dialog ist längst überfällig zu Gunsten einer guten Atmosphäre; gewisse Ansätze sind in den Arbeitsgemeinschaften der Roßwager Vereine zu erkennen. Das ist auch im Kleinen eine philosophische Frage und nicht eine Frage des Prestige und der Macht.

Aber es läuft nun wieder auf verschiedene Listen hinaus, was nicht unbedingt ein Zeichen für eine vertrauensvolle Stimmung ist. Lassen wir's damit gut sein - das ist eine Form der praktizierten Demokratie. Schätzen wir uns glücklich, demokratisch wählen zu können, und gehen wir pfleglich mit einem solchen zarten Pflänzchen um.

Was uns von der "Gemeinschaft Ortsbild Roßwag" besonders am Herzen liegt, ist, daß Persönlichkeiten im Ortschaftsrat die Entscheidungen treffen, die mit Sensibilität und Augenmaß dazu beitragen, dieses kulturhistorisch wertvolle Fleckchen Erde "Roßwag" schonend zu pflegen: eine Ortschaft, die stolz darauf sein kann, daß ihr Ortsbild über die Kreisgrenzen hinaus (auch ohne öffentliche Mittel) als vorbildlich gewertet wird in einer weitgehend naturnahen Markungslandschaft aus Feldfluren, naturgeschützten ehemaligen Schafweiden, Weinbergen, Wald und Flußauen.

Wir alle und natürlich die zukünftigen Ortschaftsräte im besonderen müssen aufpassen, daß auch in Zukunft in Roßwag noch die Proportionen stimmen in bezug auf Erweiterungen und Ortsbild.

Und noch ein letztes: laßt uns auch in Roßwag tolerant mit Minderheiten umgehen. Das schlimme Schicksal der Juden im Dritten Reich sollte uns zu denken geben im Umgang mit Asylanten oder einfach mit Andersdenkenden. Die Zeiten müßten vorbei sein, in der dörfliche oder städtische Gemeinschaften ihre "Feindfiguren" brauchten, um von den eigenen Ungereimtheiten abzulenken.

Vor zehn Jahren wurde die Gemeinschaft Ortsbild Roßwag gegründet

Mit der GOR wuchs auch die dörfliche Identität Roßwags

Initiative engagiert sich für den Erhalt alter Bausubstanz, den Landschaftsschutz und Heimatgeschichte

ROSSWAG (er). Die Steigerung der Lebensqualität kann in vielen Richtungen forciert werden. Für die 70 Mitglieder des jüngsten und wohl auch kleinsten Vereins Roßwags, die Gemeinschaft Ortsbild Roßwag (GOR), äußert sich dieses Bestreben nach Lebensqualität in der Liebe zum Detail bei der Gestaltung des Ortskerns, in der Sorge um die Landschaft und im Interesse zur Geschichte. Seit nunmehr zehn Jahren verfolgt die GOR diese Inhalte. Dieser runde Geburtstag wurde am Freitagabend im Keltersaal der WG gefeiert.

Der Impuls zur Gründung der Interessengemeinschaft lag nicht in einem Gefühl sentimentaler Heimatnostalgie begründet, wie der 1. Vorsitzende des Vereins, Christoph Brudi ausführte. Vielmehr strebte man Mitte der 70er Jahre – einer Zeit, in der die Ortskerne weitgehend sich selbst überlassen waren und zunehmend zerfielen – einen sinnvollen Erhalt des Alten an. In erster Linie setzte sich die Gemeinschaft in ihrer Anfangsphase deshalb für die Sanierung des Dorfkernes ein, suchten nach renovierungswilligen Käufern, wo alte baufällige Häuser zum Verkauf angeboten wurden. So schaffte es Roßwag, sich heute in einem schmucken Ortsbild präsentieren zu können, ohne je in ein Sanierungsprogramm des Landes aufgenommen worden zu sein.

»Wir beobachten solche Initiativen mit großer Sympathie«, ließ angesichts dieser Zielsetzung der 1. Landesbeamte des Landkreises, Bernd Aker, am Freitag wissen. 1,3 Millionen Mark fließen pro Jahr vom Landkreis an Projekte zum Erhalt historischer Bausubstanz. Aus diesem Topf konnten auch die Roßwager schöpfen.

Natur jetzt im Vordergrund

Inzwischen hat der bauliche Aspekt für die GOR allerdings etwas an Bedeutung verloren. Nachdem der Dorfkern weitgehend aufgemöbelt ist, haben sich die Inhalte der Interessengemeinschaft verschoben, so daß das Augenmerk jetzt verstärkt auf den Landschaftsschutz gerichtet ist. Der Kreisvorsitzende des BUND und Leiter der Akademie für Natur und Umwelt, Claus-Peter Hutter, lobte in diesem Zusammenhang die Initiative und steckte den GORlern einen Scheck zu, damit sie in dieser Richtung weiter agieren können. Die spektakulärste und bisher auch teuerste Aktion in Sachen Landschaftsschutz war die Rückversetzung des alten Enzarmes in seinen ursprünglichen Zustand.

Aber auch um scheinbare Nebensächlichkeiten im Gesamtbild der dörflichen Straßen, die Straßenlaternen etwa, küm-

mernte sich die Gemeinschaft in den vergangenen zehn Jahren. Mit viel Liebe zum Detail wurden bei derartigen Gestaltungsfragen Vorschläge – mit Sachverstand, wie OB Heinz Kälberer den GORlern am Freitag bescheinigte – gemacht, um so ausgewogene Zusammenhänge von Funktion und ästhetischer Form zu erreichen.

Arbeit nicht konfliktfrei

Nicht immer waren diese Initiativen und Vorstöße frei von Konflikten. »Lobet s'es net so arg«, habe eine alteingesessene Roßwagerin zu ihm gesagt, berichtete OB Kälberer im Keltersaal. Damit stocherte Kälberer etwas im »Wespennest«, denn es ist ein offenes Geheimnis, daß die vor zehn Jahren gegründete Initiative von vielen Einheimischen zum Teil mit einer guten Portion Skepsis betrachtet wurde und wird, zumal sich rund 50 Prozent der Vereinsmitglieder aus zugezogenen Bürgern zusammensetzt. »Reigschmeckte« also engagierte und engagieren sich stark in Sachen Dorfgestaltung. Daran hatte so mancher »Ureinwohner« in der Vergangenheit zu kauen.

Konflikte waren im vergangenen Jahrzehnt aber nicht nur bezüglich der Dorfkernsanierung auszustehen. Auch das Verhältnis zwischen der GOR und den Wenigern war nicht immer das Beste. Denn die Mitglieder der Interessengemeinschaft setzten sich stark für den ursprünglichen Erhalt der Wolfheulen ein. Dieses heiße Eisen wurde am Freitagabend allerdings nur andeutungsweise angeschnitten, sollte doch der festliche Abend ganz im Zeichen eines harmonischen Miteinanders stehen.

Die Gestaltung des Abendprogrammes machte deutlich, wo die Zielrichtung des Vereines angesiedelt ist: Präsentiert wurde den geladenen Gästen eine Mischung aus Heimatgeschichtlichem und Volkstümlichem. Die Vokabel »volkstümlich« wollen die Vereinsmitglieder allerdings nicht im Sinne von zünftigem Heimatkitsch verstanden wissen. Vielmehr liegt ihrem Engagement das Bestreben zugrunde, altes Volksgut wieder ans Tageslicht zu befördern und damit die Identität des Dorfes zu untermauern. »Das Stöbern und Wühlen nach Details«, so Christoph Brudi, »ist uns fast wichtiger als spektakuläre Aktionen.«

Dokument der Siedlungsgeschichte

So wurden beispielsweise ein paar Scherben, auf die der Roßwager Walter Gerlach auf seinem Grundstück gestoßen war, zu einem Gefäß zusammengefügt. Das Landesdenkmalamt für Bodenkunde, das von der GOR informiert worden war, konnte die Fragmente als Teile eines Gefäßes aus der merowingischen, das heißt frühen fränkischen Periode um das 5. bis 7. Jahrhundert identifizieren, so daß die Bruchstücke – der Boden, ein Drittel der Seitenwände und ein Teil des Randes waren gefunden worden – ergänzt werden konnten. Heide Brudi überreichte das Do-

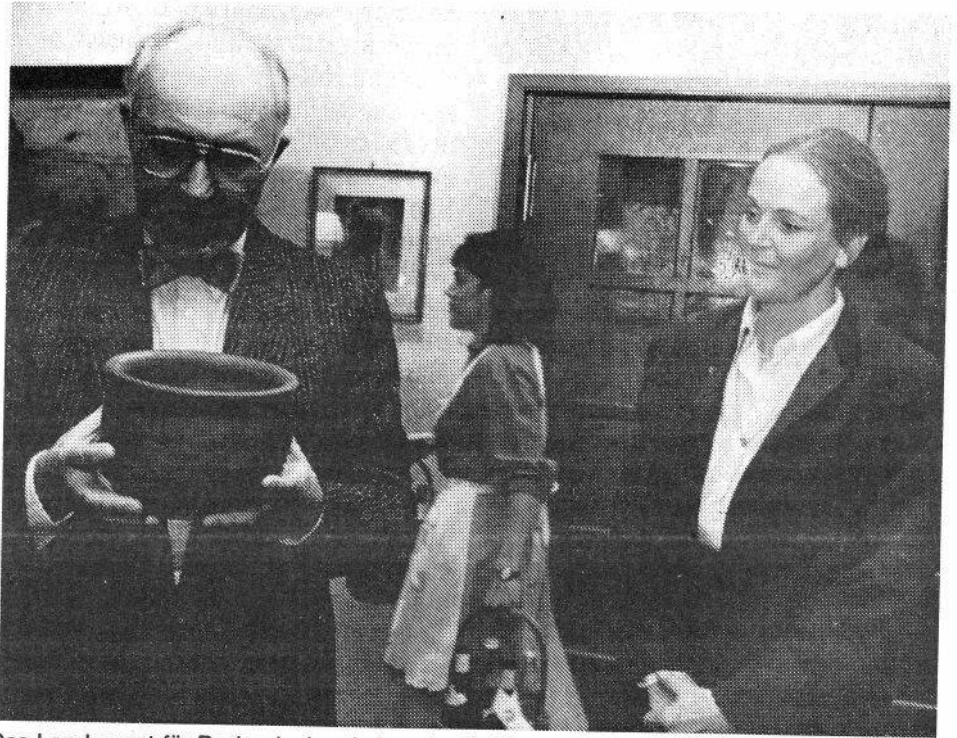
kument aus der Siedlungsgeschichte Roßwags im Rahmen der Feier an Professor Dr. Ernst Schmidt, damit es seinen Platz in der Vaihinger Peterskirche zugewiesen bekommt.

Ebenfalls eine Quelle zur Geschichte Roßwags stellt das 273 Jahre alte Protokoll- und Grundbuch dar, das aus privatem Besitz an OB Kälberer übergeben wurde, mit dem Auftrag, es im Vaihinger Stadtarchiv abzuliefern. »Wer sich in die Geschichte Roßwags hineinver tiefen will«, so Paul Sickert, »kommt an diesem Buch nicht vorbei. Man muß darin schmökern.«

Nach soviel geballter Kultur durfte aber auch über die heitere und hinter sinnige Lyrik des schwäbischen Poeten und Schriftstellers Helmut Pfisterer geschmunzelt und gelacht werden. Einen musikalischen Akzent setzten Heinz-Hajo Sattler und Jozsi Gregor mit ihren Gitarren und ausgesuchtem alten Volksliedgut. Nach ihren Vorträgen wandten sich die Gäste schließlich sehr irdischen Genüssen zu – von den Organisatoren war ein kaltes Büfett aufgebaut worden.

Montag, 21. November 1988





Das Landesamt für Bodendenkmale konnte die Keramikfragmente, die bei dem Roßwager Walter Gerlach gefunden worden waren, als Teile eines Gefäßes aus der merowingischen Periode identifizieren. Das Gefäß wurde von Heide Brudi an Professor Ernst Schmidt übergeben, damit das Dokument aus der Siedlungsgeschichte Roßwags seinen Platz im Vaihinger Museum, der Peterskirche, bekommt.

Fotos: er



Aus dem Jahre 1715 stammt das Roßwager Protokollbuch, das Oberbürgermeister Heinz Kälberer am Freitag von Paul Sickert entgegennehmen konnte. Das Buch soll einen Platz im Vaihinger Stadtarchiv erhalten.

Aus der Vereinsgeschichte der >G·O·R<

Nach über zehn Jahren ist es angebracht, einen kurzen Blick in die Geschichte der G·O·R zu werfen.

Zur Gründung eines Vereins sind nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch mindestens sieben Gründungsmitglieder nötig. Die G·O·R konnte demgegenüber gleich zu Beginn mit siebzehn Mitgliedern starten.

Alle Gründungsmitglieder waren sich über den Charakter und die Zielsetzung der neuen Vereinigung einig: die Pflege und Bewahrung des Dorfes und seiner Umgebung. Der Eintrag in das Vereinsregister als gemeinnütziger Verein wurde am 3. Juni 1978 vollzogen. Hauptmotor und der erste Vorsitzende war Christoph Brudi.

Die Gründungsmitglieder waren:

Karl. Klaus und Rolf Allmendinger, Elke Alberts, Thomas Avdt, Heide und Christoph Brudi, Walter Dieterle, Heidrun und Paul Enderle, Hans Hoffmann, Willi Huttenlocher, Regine Schuhmacher, Ortrud und Paul Sickert, Ute und Helmut Wuff.

Heute, nach über zehn Jahren, ist die Mitgliedszahl auf etwa 60 Mitglieder gestiegen.

Zusammensetzung der Vorstandschaft im Laufe der vergangenen zehn Jahre:

1978	Christoph Brudi, Karl Allmendinger, Elke Alberts, Walter Dieterle
1980	Christoph Brudi, Paul Sickert, Helmut Alberts, Eduard Weinbeer
1982	Jürgen Lenz, Paul Sickert, Kathrin Strecker, Eduard Weinbeer
1984	Eduard Weinbeer, Ortrud Sickert, Edith Lenz, Heide Brudi
1986	Christoph Brudi, Ortrud Sickert, Edith Lenz, Heide Brudi
1988	Christoph Brudi, Ortrud Sickert, Edith Lenz, Eduard Weinbeer
1989	Ortrud Sickert, Jürgen Schmidt, Edith Lenz, Eduard Weinbeer

Die Richtigkeit der Kassenbücher prüften die Jahre über die Herren Lang, Dieterle und Hoffmann.

An dieser Stelle möchten wir allen Mitgliedern für ihre Mitarbeit danken. Unser Dank gilt auch dem Roßwager Ortschaftsrat, der so manchen Vorschlag der G·O·R in seine Entscheidungen einfließen ließ. Des weiteren danken wir der Stadtverwaltung Vaihingen/Enz, dem Landratsamt Ludwigsburg und dem Regierungspräsidium in Stuttgart, ohne deren Mitwirkung viele Dinge nicht möglich gewesen wären.

Der Vorstand der G·O·R möchte offen sein für Vorschläge aus den Reihen der Mitglieder, aber auch von "außen".
Neue Mitglieder sind herzlich willkommen!

54

Roßwaag
Waidgangs Beschreibung
Markungs-Crumfenz

das Buch ...

Auf eher wundersame als erklärliche Weise flatterte ein dickes, historisch anmutendes Buch auf uns zu. Jemand hatte die Meinung, es passe besser hierher als zu ihm ... Nun, wie dem auch sei, das Buch entpuppte sich als eine "Waidgangs-Beschreibung, Markungs-district Roßwaag" von 1715.

Leider hatte es ein nahezu gebrochenes Kreuz, was ja bei diesem Alter in Roßwaag niemand wundert. Es bot sich die Gelegenheit, eine passende Buchschatulle herstellen zu lassen. Und siehe da, das Buch war gerettet. Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der G.O.R., das wir ja zusammen mit vielen Gästen im Keltersaal in Roßwaag feierten, konnten wir das so wieder geschützte Waidgangsbuch Herrn Oberbürgermeister Kälberer überreichen mit der Maßgabe, es wiederum Herrn Stadtarchivar Behr zu überbringen, der es dann dem Stadtarchiv einverleiben solle. So geschehen im November 1988 (Archivsign. RO 24/77).

Landschaftlich war Roßwaag zu der Zeit der Ersteintragungen in diesem Amtsbuch (1715) sicher kein besonders bekanntes Dorf; dennoch zeugt es von einer dörflichen Ordnung und wohl zeitüblichen Handhabung. In diesem Buch wurden alle Käufe, Verkäufe, Grenz- und Abgaberegelungen, Flächen- und Grundstücksgrößen sowie Besitzverhältnisse eingetragen, also eine Art Grundbuch. Was darin stand, war rechtens!

Herr Stadtarchivar Behr, der deutschen Schreibweise mächtig, "übersetzte" uns freundlicherweise eine typische Eintragungssseite des Buches. Hier ist sie in der Übersetzung und im Original (siehe folgende Seiten):

Roßwaag

Hochgeehrter H(er)r Oberamtmann,

Freyh(er)r von Stein zu Mühlhaußen an der Entz thun kunt und zu wüßen, wie daß sie gesinnet seyen, auff unßerer Marcktung, dißseiths über die Entz, einen Fueßsteeg zu machen. Seyen aber Stein vonnöthen, so wür ihnen solches wolten vergennen, an dem Rothenberg alda darzu zu brechen; welches zwar niemandt keinen Schaden bringt, weder dem Fleckhen noch den Burgern. Wolten auch einen Beytrag von Gelt, welches zwar, wegen Armuthey, nichts kann willfahrt werden; wie auch ferner in dißer beyligender Schreiben, so sie uns deßentweg(en) überschickht, zu vernem(m)en ist, ob wür ihenen in dißem Steinbrechen zu willfahren oder nicht, einer Resolution.

Datum d(en) 13 Augusti
An(n)o 1715

Unterthänigste gehorsambst
Schultheiß und Richter
Hanns Enderis Collmer
Hannß Heinrich Vollmar
Hannß Baldtes Butzer
Michael Rinner
Hannß Adam Krämer
Mardtin Engelhardt
Michel Nikhel

Vermerk am Blattrand links unten von dem Oberamtmann zu Maulbronn, Georg Heinrich Kieffer:

Weilen die Stein ohne jemand's Schaden gebrochen werden können, so sollen Schulth(eiß) und Richter umb der guthen Nachbarschafft willen dieselbe denen zu Mühlhaußen verabfolgen lassen. Wegen des verlangten weiteren Beytrags aber mit der Armuth sich entschuldigen

Sig(natum) d(en) 16ten Aug(usti) 1715

Oberamtmann zu Maulbron(n)
(G.H. Kieffer) m(anu propia)

Pflegeaktionen am Roten Rain

"... Schutzzweck ist die Erhaltung der Steppenheidevegetation ... auf der ehemaligen Schafweide 'Roter Rain'... zur Sicherung der charakteristischen Tier- und Pflanzenwelt ..."

So steht es in der Verordnung von 1984, mit welcher der Rote Rain zum Naturschutzgebiet erklärt wurde. Von der schützenswerten Steppenheidevegetation war aber im Laufe der Jahre immer weniger zu sehen. Zunehmend überwuchert von vitalen Sträuchern wie Hartriegel, Weißdorn, Hasel und Schlehe, drohte der Rote Rain immer mehr zu einer zwar reizvollen, aber eben nicht mehr nach der obigen Naturschutzverordnung schützenswerten Heckenlandschaft zu werden. "Sukzession" nennt der Biologe den allmählichen Übergang von der instabilen, weil künstlich durch den ständigen Verbiß entstandenen Schafweide durch zunehmenden Bewuchs mit Hecken und Bäumen zum stabilen Endzustand des Waldes, der in unseren Breiten die natürliche Vegetationsform darstellt.

In einem Wald haben aber die typischen Vertreter einer Trockenrasengesellschaft, wie z.B. Thymian, Zypressenwolfsmilch, Wundklee, Blaugras, Kalkaster oder Silberdistel keine Überlebenschance. Es gibt nur eine Möglichkeit, diese reizvollen und mit dem Verschwinden der Schafweiden selten gewordenen Pflanzen vor dem Aussterben zu bewahren, wenn die noch vorhandenen Heideflächen durch ständige Pflege künstlich aufrechterhalten werden.



Die G.O.R. hat deshalb gemeinsam mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz in den vergangenen Jahren mehrere Pflegeaktionen am Roten Rain durchgeführt, um die wuchernden Hecken wieder etwas zurückzudrängen. Wegen des steilen Terrains erwies sich die Arbeit mit Freischneider, Säge, Schere und Rechen als besonders schwierig. Dank der zahlreichen Helfer gingen die Arbeiten dennoch recht flott vonstatten. Daß es so gut geklappt und zudem auch noch Spaß gemacht hat, ist nicht zuletzt Ortrud Sickert zu danken und der mustergültigen Verpflegung, die sie uns zuteil werden ließ.

Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Pflegeaktionen jährlich wiederholt werden müssen, wenn die empfindliche Steppenheidenvegetation dauerhaft geschützt werden soll. Es ist zu hoffen, daß sich auch künftig genügend freiwillige Helfer (oder auch ein Pflgetrupp der Stadt?) für die Pflege des Roten Rains bereitfinden, um dieses reizvolle Naturschutzgebiet zu erhalten.



Das Haus Strebelstraße 3 in Roßwag

Auch in diesem Heft wollen wir, wie in den vorausgegangenen "G.O.R-Mitteilungen" der letzten Jahre, eine Tradition fortsetzen und die Beschreibung eines historischen Roßwager Hauses veröffentlichen.

In diesem Zusammenhang danken wir Frl. Sabine Mauer aus Nußdorf für die Vorarbeiten, die sie anlässlich einer Studienarbeit an der Universität Stuttgart über das hier geschilderte Haus durchgeführt hat. Auf diese Arbeit beziehen wir uns besonders hinsichtlich der urkundlichen Quellen aus dem Stadtarchiv Vaihingen/Enz.

Das Haus Strebelstraße 3 (vormals bis 1858 Brückengasse, dann später Friedhofstraße) ist eines der originellsten Roßwager Fachwerkhäuser, das auf eine nunmehr 220-jährige Geschichte zurückblickt.

Ein vermöglicher Roßwager Bürger, Johann Michael Pfersich (oder Pförsich), von dessen Besitztümern auf der Roßwager Markung auch heute noch einige Flursteine (Grenzsteine) mit der Inschrift "J.M.P." zeugen, erbaute im Jahre 1769, möglicherweise als Altenteil, dieses kleine Haus.

Das Nachbarhaus Strebelstraße 1 (Schmidt/Philipp), dessen Geschichte wir in einem der letzten Hefte beschrieben haben, war das bäuerliche Wohnhaus der Familie Pfersich. Vermutungen über die ursprüngliche Situation dieser beiden Häuser besagen, daß vielleicht an deren Stelle früher andere Gebäude standen, die möglicherweise in den Raubkriegen um 1693 verlorengegangen sind.

Der Baustil des Hauses Strebelstraße 3 ist repräsentativ für das ganze 18. Jahrhundert im Einfluß Frankreichs. In sämtlichen Urkunden im Zeitraum von 1779 bis in die Gegenwart wird es folgendermaßen beschrieben:

"Ein kleines, freistehendes, zweistöckiges Wohnhaus von Stein und Riegelfachwerk unter abgewaltem Mansardendach".

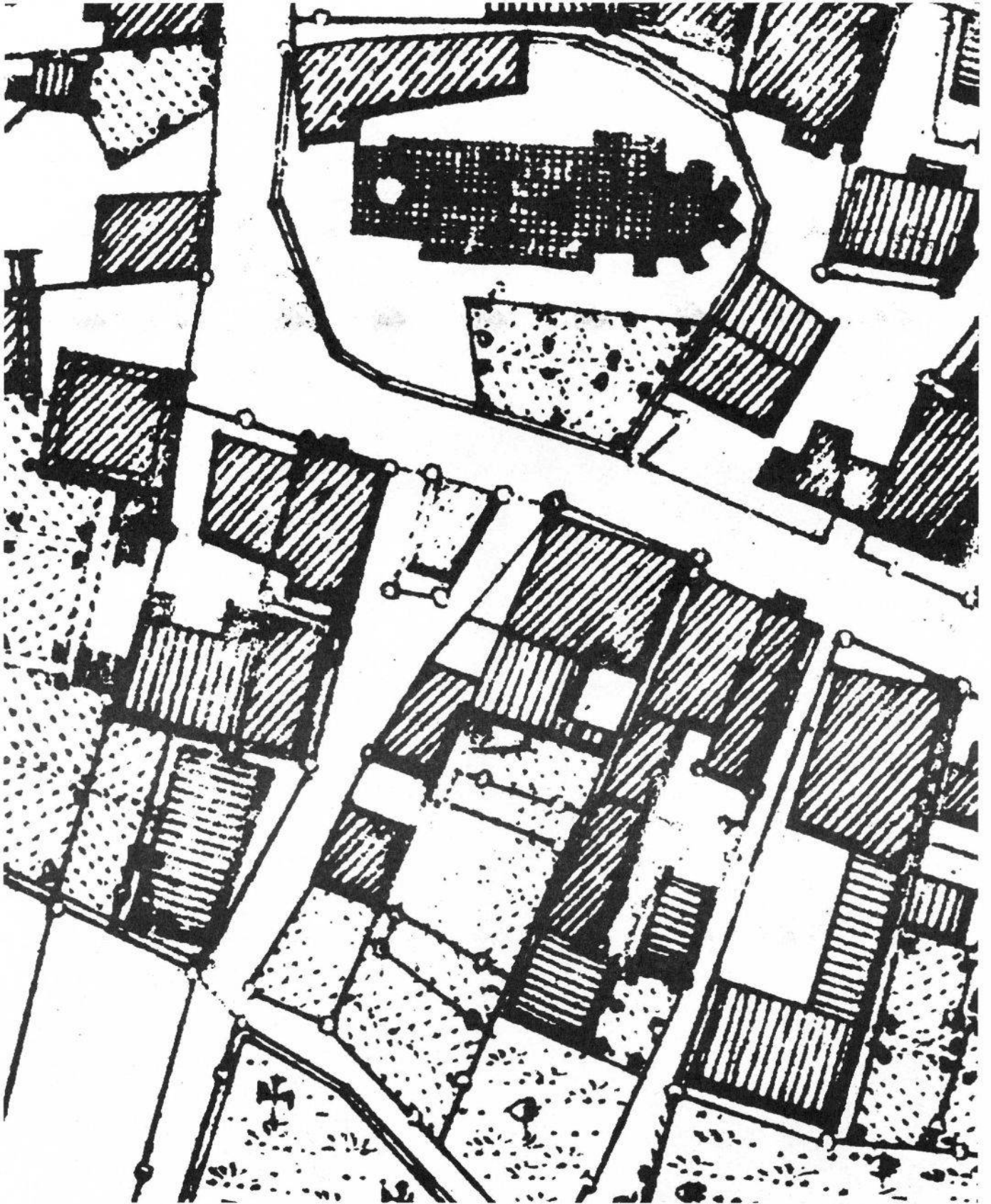
Die Mode der Zeit verlieh diesem Haus seine Erscheinung, die sich mit wenigen unbedeutenden Änderungen bis heute erhalten hat. Auf einem in massivem Naturmauersteinwerk erbauten Erdgeschoß, welches ehemals Stall, Futterkammer, Vorratskammer und Treppenhaus aufnahm, befindet sich die als Sichtfachwerk ausgebildete Wohnetage, die bis etwa 1965 in eine große Stube, Kammer, Flur, Küche, Klosett und Treppenhaus unterteilt war.

Bild gegenüberliegende Seite:

Dieses Bild zeigt die Nordostecke des Hauses mit dem Zubehör eines kleinbäuerlichen Anwesens. Der hölzerne "Stoßkarren" war noch bis vor wenigen Jahren ein gebräuchliches Transportmittel, z.B. aufs Feld, zum Backhäusle oder um sein "Sach" aus dem Kelleranteil, der sich oft - vor allem für die Bewohner im unteren, hochwassergefährdeten Teil des Dorfes - in einem anderen Haus befand, zu befördern.

Der einzige sichtbare Fensterladen wurde übrigens u.a. in der obenstehenden Kaufvereinbarung von 1790 erwähnt. Der eingefallene Sattel im First des Daches wurde erst 1960 durch den Einbau einer Firstpfette (die bis dahin nicht existiert hatte und in der ursprünglichen Konstruktion gar nicht vorgesehen war) aufgefangen und begradigt.





Plandetail aus der Landesvermessung von 1833. In unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche ist die ursprüngliche Situation zu erkennen. Ein Remisenanbau zwischen den beiden ehemals zusammengehörigen Häusern Strebelstraße 1 und 3 ist als überdachter Anbau zu erkennen, ebenfalls die ehemaligen Gartenparzellen mit dem Brunnen.

Repräsentiert wird das Häuschen von seinem markanten Mansard-Dach. Der Erfinder dieser Dachkonstruktion war der französische Baumeister François Mansard (1598 bis 1666), der gewisse baupolizeiliche Auflagen und Verbote bezüglich der Anzahl der Stockwerke und der Gebäudehöhe durch die Unterbringung eines zusätzlichen Stockwerkes im Dachgeschoß in dieser Weise umgehen konnte. In unserem Fall spielten diese Gründe wohl keine Rolle.

In der Zeit des Barock wurden herrschaftliche Landsitze und Schlösser oft zu Vorbildern bürgerlicher Bauwerke. Ihre typologischen Elemente gewannen den Charakter von Statussymbolen und wurden in amtlichen Gebäuden und Bürgerhäusern in standesgemäßen Abstufungen und Vereinfachungen übernommen. So liegt es nahe, den modischen Einfluß der Kavaliershäuschen, welche sich im Halbkreis um das Schloß Solitude reihen, als Anregung beim Bau des Hauses Strebelstraße 3 zu werten, zumal die Bebauung der Solitude nur wenige Jahre zuvor abgeschlossen wurde.

Im Verlauf seiner 220-jährigen Geschichte wurden an diesem Häuschen keine wesentliche Veränderungen vorgenommen. Man muß allerdings davon ausgehen, daß die insgesamt neun verschiedenen Besitzer (zwischen 1769 und 1989) das Haus auf Grund wechselnder Familiengröße, Bedürfnisse und Möglichkeiten im Lauf der Jahre in ganz unterschiedlicher Weise genutzt haben. Es wurde, mit der Einschränkung möglicher gewerblicher Heimarbeiten, wahrscheinlich immer als Wohnhaus genutzt.

Beim Betrachten des Flurkartenausschnittes von 1833 (siehe Seite 14) erkennt man, daß in der Zeit zwischen 1769 und 1833 ein überdachter Anbau zwischen den beiden ehemals zusammengehörenden Häusern Strebelstraße 1 und Strebelstraße 3 bestand. Der Größe nach dürfte es sich um eine Remise gehandelt haben.

Ebenfalls interessant ist der Bereich um das Häuschen herum. Aus verschiedenen Protokollbüchern und dem Plan der Landesvermessung von 1833 geht hervor, daß sich im jetzigen Hofraum des Nachbarhauses Strebelstraße 1 Gartenparzellen befunden haben.



Barocker Brettschemel, wohl einer der ältesten, die noch erhalten sind. Wahrscheinlich aus dem Besitz der Familie Pfersich, vielleicht auch aus dem Gasthaus "Adler". Dieser Bauernstuhl zeugt von einem reichen Haus und stammt etwa aus der Zeit um 1740 bis 1780.

Außerdem befand sich unmittelbar hinter dem Haus Strebelstraße 3 in einer der Gartenparzellen ein Ziehbrunnen von der Art, wie heute noch etwa ein halbes Dutzend im Ort existieren. Allerdings sind die heute noch vorhandenen Brunnen entweder Pumpbrunnen (wie z.B. beim "Lamm") oder stillgelegt.

In urkundlichen Quellen erscheint das Gebäude erstmals 1779, also zehn Jahre nach seiner Errichtung, im Steuerbuch (siehe S.18). Im selben Jahr 1779 wurde das Haus an Johann Georg Moltenbrei verkauft, der es wiederum elf Jahre später an Johann Georg Beck weiterverkaufte. Zuvor hatte jedoch Moltenbrei folgende vertragliche Vereinbarungen zu bewerkstelligen:

"Dagegen ist der Verkäufer schuldig, einen zweiten Boden im Gehäuß, den Boden in der Küche, die Stiege auf die obere Bühne, alle erforderlichen Fenster und andere Läden mit Riegel und Band, eine Falltür in den Keller und eine auf die Bühne machen zu lassen, auch einen eisernen Ofen in die Stube einzusetzen und das Gärtle mit einem Zaun einzufassen.

9. Januar 1790"

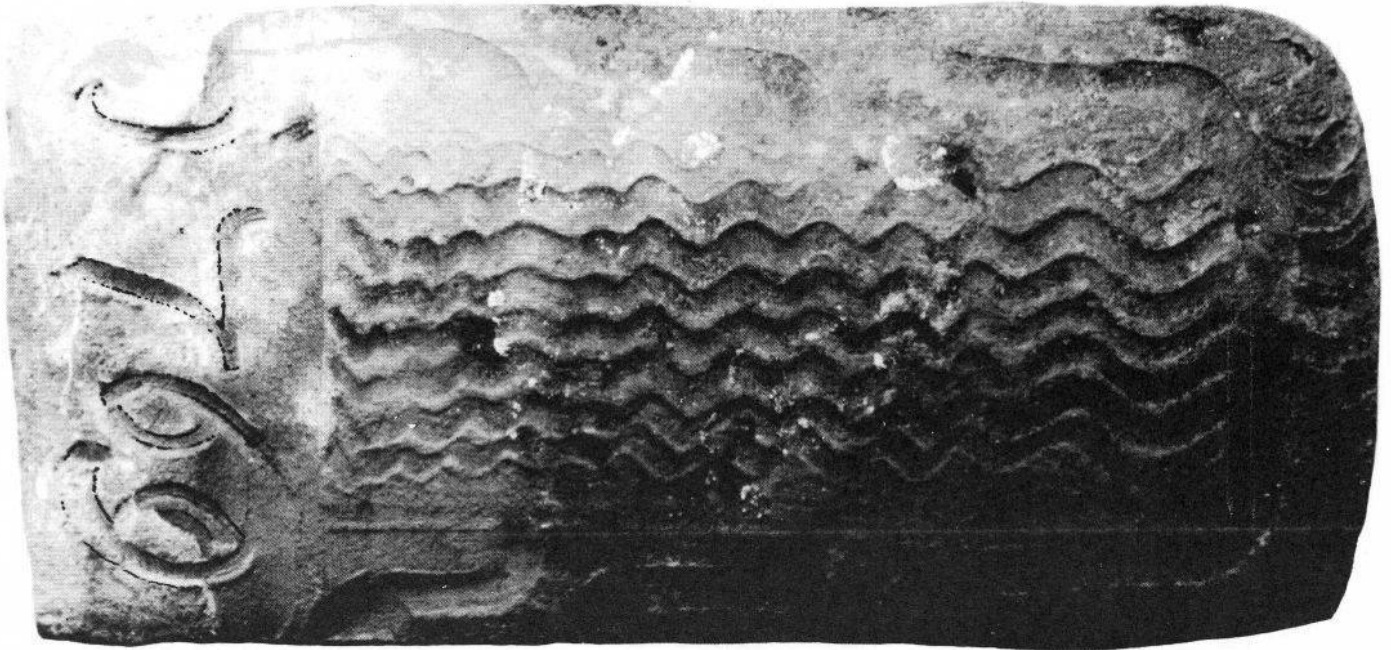


Bild oben:

Originalziegel des Hauses Strebelstraße 3 aus dem Erbauungsjahr 1769.

Bild gegenüberliegende Seite:

Eine Ansicht des Gebäudes Strebelstraße 3 aus der Zeit um 1940 bis 1943. Die Aufnahme wurde vom damaligen Pfarrer Strebel gemacht. Das Haus befindet sich noch in seinem ursprünglichen Zustand. Im Dach befindet sich ein kleines Schiebefensterchen. Es besteht die Möglichkeit, daß die Stalltüre ursprünglich eine Rundbogentür war, worauf noch der darüberliegende Stein mit dem Monogramm des Erbauers "J.M.P. 1769" hindeutet. An der linken Hausseite befand sich vormals ein Schweinestall, ebenfalls mit Rundbogensturz.

Im Vordergrund die Kinder von links nach rechts:

Herbert Mauch +, Alice Arnold geb. Mannhardt, Elise Burkhardt geb. Hertler, Gertrud Heinle geb. Mauch



Anhand von Güterbeschreibungen (Steuer), Kaufbüchern und Schätzungsprotokollen z.B. für die Gebäudebrandversicherung können die Besitzverhältnisse des Hause Strebelstraße 3 vollständig nachvollzogen werden:

1769	Johann Michael Pfersich
1779	Johann Georg Moltenbrei
1790	Johann Georg Beck
1846	Georg Fiedler
1850	Paul Schwaigert
1851	Gottlieb Beck
1858	Anna Maria Gayer
1911/12	Friedrich Huttenlocher
1959	Walter und Christoph Brudi

Über die nachfolgend genannten Urkunden und Belege erfährt man auch über Veränderungen, über Räumlichkeiten innerhalb und außerhalb des Gebäudes sowie über Einbauten von Feuerstellen im Haus.

Folgende urkundlichen Quellen standen bei den Recherchen zu diesem Haus zur Verfügung und lassen vom Jahre der Erbauung bis in die Gegenwart Besitzwechsel und bauliche Veränderungen gut nachvollziehen:

1779	Meßbuch
1785	Meßbuch
1790	Meßbuch
1843	Schätzungsprotokoll für die Gebäudebrandversicherung
1850	Kaufbuch
1850	Güterbeschreibung
1851	Beschreibung der Veränderungen in den Feuerstätten
1858	Schätzungsprotokoll für die Gebäudebrandversicherung
1911/12	Schätzungsprotokoll für die Gebäudebrandversicherung

Es ließe sich sicher noch vieles über das Haus, seine Details und den geschichtlichen Hintergrund sagen. Der beschränkte Raum in diesem Heft zwingt uns aber, neben dem umfangreichen Bildmaterial, den Text einzuschränken.

Bei dem Versuch einer Bewertung des Hauses Strebelstraße 3 schreibt Sabine Mauer abschließend:

"... Diese Dachform gibt dem ansonsten kleinen und schlichten Gebäude einen sehr exklusiven Charakter, was die Tatsache bestätigt, daß der reiche und wohlhabende Bauer eine standesgemäße Behausung vielleicht für seine Eltern - Altbäuerin und Altbauer - oder aber für sein treues Gesinde - Knecht und Magd - zum Dank gleich neben seinem großen, stattlichen Bauernhaus erstellen ließ. Ob das Haus als Altenteil oder als Gesindehaus benutzt wurde, läßt sich leider nicht mehr feststellen."

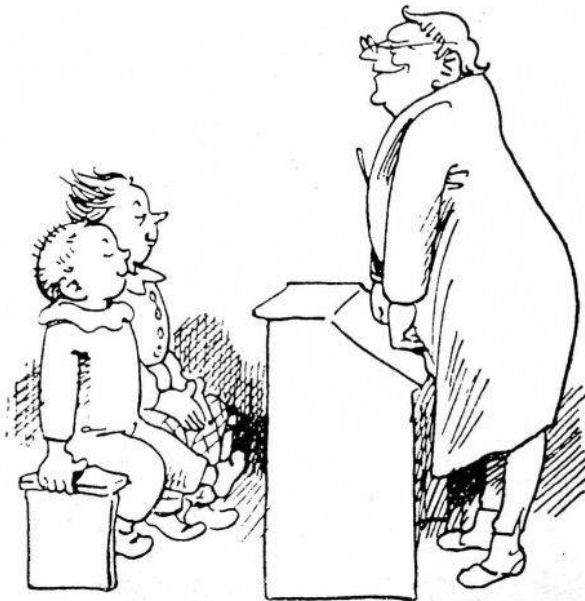
"Die Lage des Gebäudes im historischen Ortskern Roßwags, die Nähe der Kirche und des Rathauses, sowie die umgebende Bebauung rechtfertigen hier den Ensemble-Schutz."

"Zweifellos handelt es sich bei dem Haus Strebelstraße 3 um ein in sämtlichen Punkten der Liste des Innenministeriums vom 28.12.1983 schützenswertes Gebäude, dessen beispielhafte Restaurierung den Betrachtern das Verständnis zur Erhaltung unserer Kulturdenkmale näherbringt."

Eine Zwergschule mausert sich

"Damals" - vor nun fast zwanzig Jahren - war unsere kleine Roßwager Zwergschule plötzlich in aller Munde. Laut Schulentwicklungsplan sollte der Schulbesuch im 'Flecken', der sich ohnehin nur noch auf die Schuljahre 1 und 2 in einer kombinierten Klasse beschränkte, völlig eingestellt werden. Die Dritt- und Viertkläßler wurden zu dieser Zeit in der Großglattbacher Grundschule und die höheren Klassenstufen in Vaihingen unterrichtet. Das Todesurteil über die kleine alte Dorfschule als selbständiges Bildungszentrum war so gut wie gefällt. Die Gemeinde Roßwag würde also künftig ohne eine eigene Schule auskommen müssen.

Diese Vorstellung vertrug sich jedoch keineswegs mit dem Selbstverständnis der einheimischen Bevölkerung. Wer würde in Zukunft für die heimatliche Verbundenheit der heranwachsenden Jugend eintreten? Wie sollten die Kinder ein Zusammengehörigkeitsgefühl als Dorfgemeinschaft erfahren? Und das Lindenfest, das einst vom Lehrer Ohr mit den Kindern gegründet worden war, was sollte aus ihm werden?



Fragen wie diese beunruhigten die Roßwager. Protest wurde laut. Zunächst nur innerhalb des Ortes, doch dann über die Grenzen hinaus. Vom damaligen Schulamt Mühlacker wurden Übergangslösungen für die ungeklärte Schulsituation - verbunden mit häufigem Lehrerwechsel - angeboten. Doch das Schreckgespenst "Auflösung der Schule" ließ sich nicht vertreiben. Jedes Schuljahr aufs Neue drohte der Zwergschule das endgültige Aus.

Bei der Eingemeindung im Jahr 1972 sagte die Stadt Vaihingen den Roßwagern zu, sich für den Verbleib der Schuljahre 1 und 2 im Stadtteil Roßwag einzusetzen. Schon bald aber reichte den Eltern dieses Zugeständnis nicht mehr. Eine voll ausgebaute Grundschule mit allen vier Schuljahren versprach größere Sicherheit für den Erhalt der Eigenständigkeit. Mit Unterschriftenlisten, Geldspenden, zahllosen Sitzungen und Öffentlichkeitsarbeit setzten sich

die damaligen Elternvertreter der Roßwager Grundschule, angeführt von den Elternbeiratsvorsitzenden Frau Haider und Herrn Engel, für den Bestand und Ausbau der Zwergschule ein. Mit Erfolg! Der selbständige Schulbetrieb konnte aufrechterhalten und ab 1979/80 um die Jahrgangsklasse 3 erweitert werden. Ein Schuljahr später war die kleine Schule mit der neu hinzugekommenen Klasse 4 bereits eine komplette Grundschule. Das politische Klima hatte sich inzwischen ohnehin gewandelt. Die wohnortnahe Grundschule war wieder Trumpf.

Heute sind alle Sorgen, Anfechtungen und Kämpfe längst Schnee von gestern. Unangefochten nimmt die selbständige Roßwager Grundschule ihren Bildungsauftrag im 'Flecken' wahr. Normalität ist wieder in den Schulalltag eingekehrt.

Als im Schuljahr 1985/86 der neue Schulamtsdirektor Roller in sein Amt eingeführt wurde, machte er in allen Schulen des Schulamtsbezirkes Ludwigsburg Antrittsbesuche, so auch in Roßwag. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich die künftigen Schülerzahlen vorlegen und stellte fest, daß das Schulgebäude mit seinen drei Klassenzimmern schon bald den räumlichen Anforderungen nicht mehr gewachsen sein würde. Er bestand deshalb darauf, unverzüglich bei der Stadt Vaihingen und beim Ortschaftsrat Roßwag vorstellig zu werden, um Umbau- bzw. Anbaumaßnahmen anzumelden.



So geschah es dann auch. Eifrig wurden nun Pläne ent- und wieder verworfen, bis man sich schließlich für den Ausbau des geräumigen Fachwerkbodens und für den Umbau des ersten Stockwerks entschied.

Bald darauf entstand aus dem ehemaligen Lehrerzimmer und einem angrenzenden Lehrmittelraum durch Herausnehmen einer Trennwand ein neues Klassenzimmer. Doch wohin nun mit dem 'Lehrkörper'? Der Dachboden wurde zum neuen Domizil erkoren. Eine Bretterwand im oberen Bereich des Treppenhauses mußte entfernt werden, um einen etwas weiträumigeren, repräsentativen Aufgang zum Dachboden zu ermöglichen. Nun stand dem weiteren Ausbau des oberen Teils der alten Schule nichts mehr entgegen. Schönes altes Fachwerk wurde liebevoll freigelegt und stilgerecht bearbeitet, alte Türen wie-

der auf Vordermann gebracht, Fußböden mußten ausgebessert, abgeschliffen und versiegelt werden; durch ein vergrößertes Fenster floß plötzlich mehr Licht. Wände wurden isoliert und verkleidet unter Berücksichtigung der erhaltungswürdigen alten Substanz (z.B: Rettung der Stukkatur an den Decken, die noch aus den Zeiten stammte, da diese Räumlichkeiten eine Lehrerwohnung dargestellt hatten).

Auf diese Weise entstanden im Dachgeschoß ein neues Lehrerzimmer, ein Rektorat, zwei Abstellräume und ein Lehrmittelzimmer. Natürlich wurden auch Strom- und Wasseranschlüsse in die oberen Räumlichkeiten verlegt. Das ganze Schulgebäude erhielt zum Erscheinungsbild passende Sprossenfenster. Maler und Schreiner arbeiteten Hand in Hand, um das noch vorhandene, leider im Laufe der Jahre etwas heruntergekommene Mobiliar wieder aufzumöbeln.

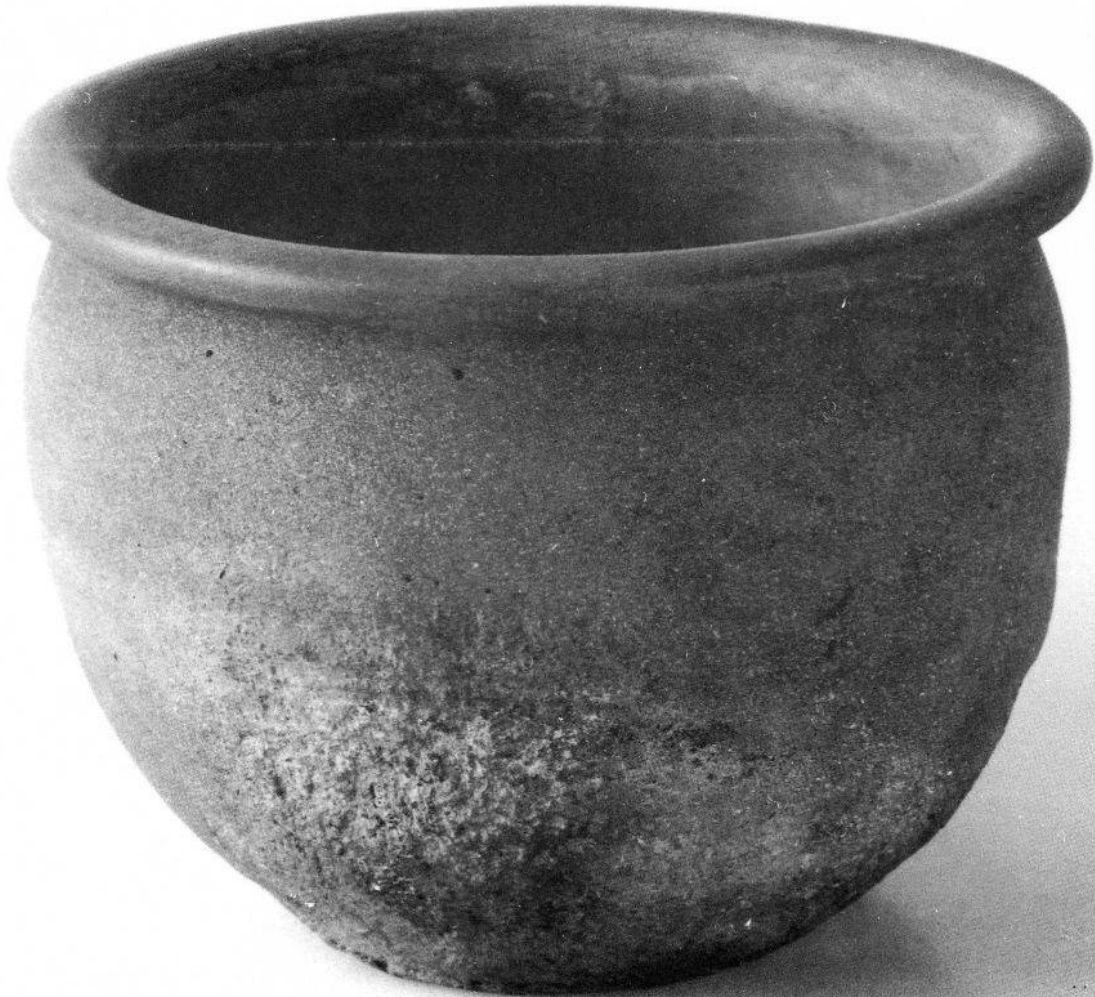


Stück für Stück nimmt der Um- und Ausbau nun die gewünschte Gestalt an. Zwar müssen immer noch zahlreiche Möbel, insbesondere Schultische und Stühle, gerichtet werden, die Rüschengardinen sind noch nicht aufgehängt und es fehlt noch an einigen dekorativen Großpflanzen und passend gerahmten Arbeiten aus dem Kunstunterricht etc. Auch muß noch das neue Klassenzimmer mit geeignetem Mobiliar versehen werden ...

... aber dann steht in absehbarer Zeit, so gegen Ende August, einer kleinen Einweihungsfeier in Form eines 'Tages der offenen Tür' nichts mehr im Wege.

In etwas fernerer Zukunft ist von seiten der Stadt daran gedacht, den bisher ungenutzten Teil des weitläufigen Dachbodens ebenfalls auszubauen. Auch von einer Umgestaltung des Schulhofgeländes wird gemunkelt; vielleicht läßt sich die eintönige, an das Schulhaus angrenzende Rasenfläche in einen lebendigen Schulgarten verwandeln ... Aber das sind zur Zeit noch Wünsche und Träume, die das Morgen betreffen. Wir jedoch befinden uns im Heute und können uns schon auf die Einweihungsfeier im August und auf eine in neuem Glanz erstrahlende Roßwager Zwergschule freuen, die sich zu einer respektablen Grundschule gemausert hat.

Tonscherben aus der Zeit der Merowinger
Ein archäologischer Fund in Roßwag



Einer der Höhepunkte anlässlich des zehnjährigen Bestehens der G.O.R. im Roßwager Keltersaal war unter anderem die Übergabe eines restaurierten Tongefäßes aus der spätalemannischen/merowingischen Periode an Herrn Prof. Dr. Schmidt vom Heimatmuseum der Stadt Vaihingen/Enz durch Frau Brudi.

Daß dieses Gefäß in Roßwag entdeckt wurde, ist der Aufmerksamkeit von Herrn Walter Gerlach zu verdanken, dem beim Ausschachten einer Mistlege auf seinem Grundstück im Erdabstich einige Tonscherben auffielen.

Walter Gerlach überließ freundlicherweise den Fund der G.O.R., um ihn durch Fachleute wissenschaftlich untersuchen und möglicherweise restaurieren zu lassen. Das Bodendenkmalamt des Landes Baden-Württemberg stellte seine Hilfe großzügig zur Verfügung.

Der Unterstützung durch Konservator Dr. Stork und seinen Mitarbeiter, Restaurator Herrn Röske, ist es zu verdanken, daß Frau Brudi bei der Restaurierung des Gefäßes in den Werkstätten des Denkmalamtes in Stuttgart mitarbeiten konnte. Eine Reihe von komplizierten handwerklichen Schritten mußte getan werden, bis aus den wenigen Scherben die ursprüngliche Form des Gefäßes rekonstruiert werden konnte (siehe Bild).

1. Schritt Anfertigen einer Schnittzeichnung im Maßstab 1:1, in der die Scherbenfragmente über die Form des Gefäßes Aufschluß geben.
2. Schritt Herstellen einer Querschnittschablone aus Blech.
3. Schritt Drehen einer massiven Ton-Innenform des Gefäßes auf der Töpferscheibe.
4. Schritt Plazieren der Tonscherben auf der Oberfläche der Ton-Innenform in ihrer ursprünglichen Position.
5. Schritt Ergänzung der fehlenden Teile in der Wandstärke der vorhandenen Scherben.
6. Schritt Entfernen der Ton-Innenform. Das Gefäß steht nun frei.
7. Schritt Anpassen der ergänzten Teile an die Originalteile in Struktur und Farbe.

Diese kurze Darstellung läßt den Aufwand, den die einzelnen Arbeitsschritte erfordern, nur ahnen. Es mag merkwürdig erscheinen, wenn mit einigen Scherben so viel Aufwand getrieben wird. Mit diesem Fund konnte jedoch der Nachweis erbracht werden, daß in der spätalemannisch/merowingischen Zeit (fünftes bis Mitte achttes Jahrhundert) unsere Vorfahren bereits hier in Roßwag angesiedelt waren.

Die merowingische Kunst hatte ihren Höhepunkt in der Zeit König Dagoberts V., der von 629 bis 639 regierte. Elemente der Volkskunst verbinden sich mit koptischen, syrischen und spätromischen Einflüssen. Zu dieser Zeit hatte die Goldschmiedekunst einen gewissen Höhepunkt (Filigranarbeiten). Es gab ebenfalls eine eigenständige merowingische Buchmalerei mit der dafür typischen Vogel-Fisch-Ornamentik.

Unser Roßwager Tongefäß ist jedoch, wie das Photo zeigt, ein einfaches Aufbewahrungsgefäß. Zunächst bestand die Vermutung, daß es sich der Form des Gefäßes nach um eine Bestattungsurne gehandelt haben könnte. Chemisch-physikalische Untersuchungen in der Universität Tübingen haben aber ergeben, daß das Gefäß nicht als Bestattungsurne diente, sondern zur Aufbewahrung von Lebensmitteln verwendet worden war.

Zweiter Bauabschnitt Altwasser

Das Altwasser im Bereich des früheren Flußbettes der Enz, das nach den Angaben der Oberamtsbeschreibung Vaihingen bei den Enzkorrekturen 1839 und 1847/48 trockengelegt wurde und seither als Feuchtgebiet existiert, hat es der G.O.R schon seit ihrer Gründung angetan. Seit 1983 hat sie das Gebiet in Pflegepacht. Das Ziel war, das Feuchtgebiet, das durch die Einbringung von Bauschutt in den sechziger Jahren arg gelitten hatte, wieder in ein Rückzugsgebiet für bedrohte Tier- und Pflanzenarten zu verwandeln. Eine wichtige Station auf dem Weg war die Verordnung von 1984, die das Altwasser unter Naturschutz stellte.

Bereits während der Arbeiten am ersten Bauabschnitt Altwasser im Winter 1984/85 hatten wir uns vorgenommen, den neuen Biotop nach Süden hin zu erweitern, den Bauschutt, der in den sechziger Jahren dort abgelagert worden war, zu entfernen und die bereits entstandene Teichkette in Richtung auf das Auwäldchen zu erweitern. Wir hofften, die Arbeiten bis zum Jahr 1987 abzuschließen (siehe G.O.R - Mitteilungen Nr. 5). Damals war uns aber noch nicht klar, welche bürokratischen Hindernisse vor der Verwirklichung dieses Plans zu nehmen waren.

So war z.B. für den zweiten Bauabschnitt - im Gegensatz zum ersten - ein Wasserrechtsverfahren erforderlich, vor allem deshalb, weil niemand genau wußte, welche Altlasten aus der Bauschuttanlage zu erwarten waren. Aus dem gleichen Grund waren auch Probebohrungen angeordnet worden; zahlreiche Überschwemmungen waren über den alten Enzarm gegangen, und es mußte geprüft werden, ob dadurch giftige Stoffe, z.B. aus der Pforzheimer Edelmetallindustrie, ins Erdreich gelangt waren.

Durch den zunehmend sichtbaren Erfolg des ersten Bauabschnitts ermuntert, der sich vor allem darin ausdrückte, wie die Natur das ihr angebotene Refugium annahm und besetzte, war es uns leicht, trotz der Probleme weiterzumachen. Allerdings war bald zu erkennen, daß der ursprüngliche Zeitplan nicht zu halten war. Die Schwierigkeiten bestanden hauptsächlich in einem gegenüber dem ersten Bauabschnitt lawinenartig anwachsenden Schriftverkehr mit verschiedenen Ämtern, und wir erfuhren nun, wie viele Stellen mit der Genehmigung eines solchen Projekts zu tun haben können.

Im Verlauf der Planung und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit den verantwortlichen Stellen wurde uns aber auch zunehmend bewußt, daß eine solche Maßnahme immer wieder Kompromisse erfordert: So hatte sich z.B. das Auwäldchen, das im Lauf der Jahre auf dem abgelagerten Bauschutt aufgewachsen war, inzwischen selbst zu einen schützenswerten Lebensraum für viele Tier- und Pflanzenarten entwickelt und bietet eine wichtige Nahrungsgrundlage für die hier überwinterten Vögel. Somit war klar, daß möglichst viel von dem Baumbestand auf der inzwischen recht dicken Humusschicht erhalten bleiben sollte. Andererseits durften die Teiche wegen des hohen Eintrags von Laub und anderer organischer Substanz aber auch nicht zu klein gemacht werden, damit sie nicht zu schnell verlanden.



Viele Skizzen mußten entworfen, Messungen durchgeführt, Pläne gezeichnet (und wieder abgeändert) werden, bis im Frühjahr 1987 dann endlich ein Plan vorlag, den alle beteiligten Stellen akzeptieren konnten. Zudem war dank der unermüdlichen Aktivität von Christoph Brudi zu diesem Zeitpunkt auch die Finanzierung des Projekts gesichert. Den größten Anteil der Kosten trugen das Regierungspräsidium und die Stadt Vaihingen. Dazu kam noch eine Spende der Firma Behr. Eine große Hilfe war die Genehmigung des Steinbruchs Zimmermann, den Aushub kostenlos zu deponieren, und die Zusage von Herrn Werner Gayer, die Bagger- und Transportarbeiten zu einem niedrig kalkulierten Festpreis durchzuführen.

Nach der Vegetationsperiode rückten dann endlich im Winter 1987/88 die freiwilligen Helfer an, um die Bäume, die den geplanten Teichen im Wege waren, zu fällen und das Holz abzutransportieren. Es folgten noch einige bange Tage, weil - ähnlich wie im folgenden Winter - der Frost, der für das Befahren des sumpfigen Gebiets mit Bagger und LKW notwendig war, sich nicht einstellen wollte.

Zu guter Letzt ist die Teichkette doch noch fertig geworden, und es ist zu hoffen, daß dort in naher Zukunft ein ähnlich reges Wachsen, Leben und Treiben herrscht wie im nördlichen Bereich, der nach wenigen Jahren bereits wie ein richtiges "altes" Naturschutzgebiet aussieht.

"Roß wag's!"

Der alte Roßwager Ahne, der seinem Enkel vielleicht vor hundert Jahren die Geschichte vom verfolgten Roßwager Ritter erzählt haben mag, konnte natürlich nicht ahnen, daß diese Legende in den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts so etwas wie einen "archäologischen Beleg" erhalten würde.

Zunächst in knapper Form die Legende: "der" Roßwager Ritter - natürlich ein mutiger Recke - wurde in seinen Tagen von einer Horde Feinde verfolgt. Wir nehmen selbstverständlich zu seiner Ehre an, daß die Feinde in einer unüberwindlichen Übermacht waren. Auf seiner Flucht zu Roß kam ihm jedoch eine Felsspalte beträchtlichen Ausmaßes in die Quere. So sah er sich in einer äußerst mißlichen Lage: hinter sich die Verfolger und vor sich den Abgrund. Wie nicht anders zu erwarten ("der wackre Schwabe forcht sich nit" - wo steht das doch gleich?) gab unser Roßwager dem Gaul mit dem berühmt gewordenen ermutigenden Zuruf die Sporen und setzte mit mächtigem Sprung über den Abgrund. So gab es doch noch ein gutes Ende in der Geschichte. Die älteren Roßwager können sich vielleicht noch an das originelle Wein-Etikett von Albert Haller erinnern, auf dem dieser dramatische Sprung dargestellt wurde.

Bis hierhin war's eine schöne Legende.

Nun aber hat der Roßwager Wolfgang Mannhardt dieses schöne Märchen beträchtlich ins Wanken gebracht, und es steht zu fürchten, daß es gar keine Legende und schon gar nicht eine mit einem guten Ausgang gewesen sein könnte. Vor einiger Zeit hat er nämlich in seiner Eigenschaft als Sprengmeister im Steinbruch Zimmermann einen echten Pferdeschädel aus einer Felsspalte geborgen.

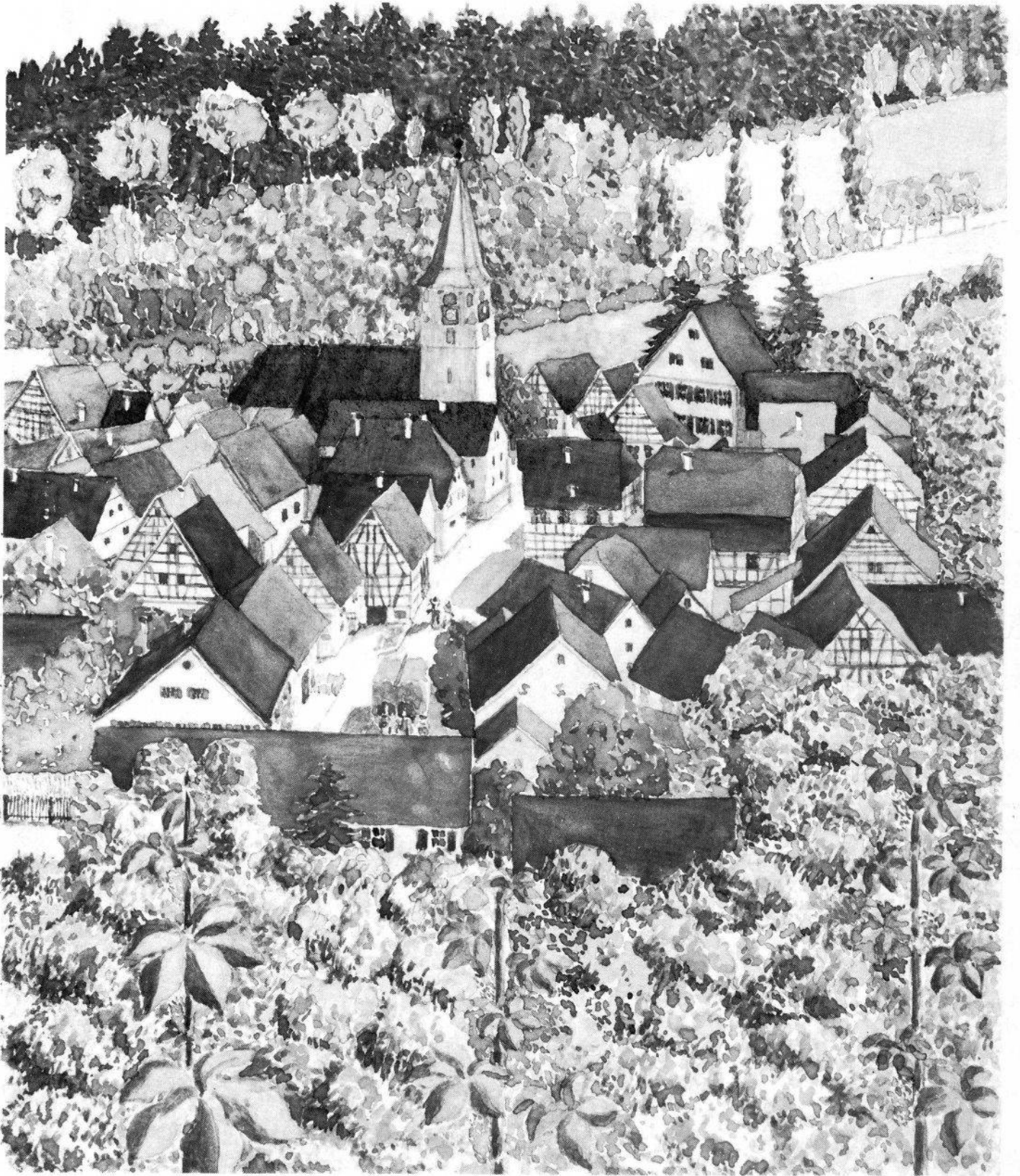


Auf unsere Veranlassung wurde dieser Schädel im Naturkundemuseum im Rosensteinpark zu Stuttgart von berufenen Herren begutachtet. Die Fachleute - Frühgeschichtler, Archäologen, Physiologen, Biologen - waren leider nicht so mutig wie unser wackerer Ritter. Sie ließen sich (aus verständlichen wissenschaftlichen Gründen) nicht erweichen, das Alter dieses Pferdeschädels einigermaßen sicher zu bestimmen. Die dünne Kalkschicht auf (nicht unter) der Schädeldecke läßt nach ihrem Urteil darauf schließen daß ... nun, daß der Schädel eben etwas verkalkt ist ... Auf unsere bohrenden Fragen nach dem möglichen Alter ließ man sich dort zu einer mehr allgemeinen Betrachtung hinreißen, etwa so: daß sich die Pferde in ihrer Skelettstruktur im Verlauf der Jahrtausende nur unwesentlich verändert hätten, vergleichbar beispielsweise mit den Skeletten der Bären aus den eiszeitlichen Albhöhlen-Funden mit denen der Bären aus heutiger Zeit.

Nun stehen wir da, von der hohen Wissenschaft alleingelassen, mit unserem etwas verkalkten Pferdeschädel und fragen uns:

- Haben wir hier den Schädel eines Wildpferdes aus der späten Eiszeit, das von Raubtieren gerissen wurde und dessen Schädel beim Verstreuen der Aasteile durch Wölfe und Füchse in die Felspalte geriet?
- War es das Reitpferd eines keltischen Jägers, vielleicht ein Jagdgenosse des Hochdorfer Keltenfürsten, der einen mißglückten Jagdausflug über die Höhen der Enz machte?
- Hatte ein römischer Reiter vom Gutshof drunten im "Sand" vielleicht einen Unfall während eines Ausritts auf dem gegenüberliegenden Ufer hoch über der Enz?
- War es vielleicht erst vor rund hundert Jahren (Sie wissen schon, damals, als der Ahne die Geschichte mit dem Ritter seinem Enkel erzählte ...), als dem Bauern dort beim Pflügen seine treue Liesel zusammengebrochen ist?
- Oder war es vielleicht doch unser wackerer Ritter selbst, dessen kühner Satz über den Abgrund eben doch nicht weit genug war und dessen trauriges Geschick (und das seines braven Pferdes) im Laufe der Geschichte zu jener schönen Legende verklärt wurde, die Sie eingangs gelesen haben? Nicht auszudenken, daß, wie mancherorts immer noch behauptet wird, die Ermunterung zu einen Fehlsprung zur Namensgebung für unser Roßwag geführt haben soll!

Fragen über Fragen. Jedenfalls ist Wolfgang Mannhardts Pferdeschädel der rätselhafte Zeuge einer Tragödie (und sei's auch "nur" eine Tiertragödie), die sich nordöstlich von Roßwag auf der Höhe über dem jetzigen Steinbruch irgendwann irgendwie zugetragen hat. Und er gibt einen guten Stoff für Opa, der seinem Enkel vor dem Schlafengehen noch eine spannende Geschichte erzählen muß. Zum Abschluß seiner Geschichte kann er berichten (ohne zu mogeln!), daß der besagte Pferdeschädel, etwas verkalkt, unter "R" (wie "Roßwag") im Naturkundemuseum Stuttgart in einer Blechschublade im Magazin zu bewundern ist.



Roßwag. Temperabild von Gotthold H. Sikinger, Lehrer in Roßwag (1922)